

# Die Reise nach Marien.

Roman von G. Treibmann.

## (21. Fortsetzung.)

Georg verabschiedete seine Frau mit fröhlicher Spannung. Wie würde sie sich verhalten? Und manchmal, wenn Gertraude schlief und er ganz einsam in seinem Zimmer lag, war es ihm, als sei die Trennung schon vollzogen. Und er wünschte sich fast, daß Gertraude fort wäre. Dann hätte er auch er zur Ruhe. Ein solches Leben war nicht lange zu ertragen. Er atmete freier auf, als er, zur Reise gerüstet, vor Gertraude stand.

„Du wirst wohl gehst haben, ich werde in acht Tagen zurück. Ich werde dir gut gehen, Gertraude — und bleibe mir gesund.“

Gertraude wartete sich ihm laut aufschreiend an die dreie, harte Brust. Sie umklammerte seinen Hals, umringte mit beiden Händen seinen dunklen Kopf.

„Georg — lebe wohl! — bleibe mir nicht —“

„Nun, nun,“ sagte sie seltenerweise ein wenig gerührt der Mann, „ich werde ja bald wieder. Und sei mir dann schon vernünftig, Gertraude, ja! Dann sind wir wieder die alten.“

Gertraude wandte sich, noch immer qualvoll schluchzend, von ihm ab. Sie sah, wie er die Jungen küßte, und dann war er zur Tür hinaus. Gertraude ließ in ihr Zimmer und blieb den ganzen Tag eingeschlossen darin. Sie öffnete nicht einmal für Langenscheidt.

Am nächsten Tage hatte sie die weibliche Schwäche abgeschüttelt. Es gab ja kein Zurück mehr für sie. Sie mußte einsehen. Sie wählte einige unumgänglich nötige Möbel aus und war zwei Tage lang fieberhaft beschäftigt.

Und dann Ruhe, unheimliche Ruhe über der Wohnung. Oben bei Frau Langenscheidt trippelte ein kleines, mutterloses Kerlchen umher, das von Zeit zu Zeit fragte:

„Wo ist Mama und Geri? Wann kommen sie wieder?“

Frau Langenscheidt hatte kein Verständnis für die Frage dieser Kinder. Sie beantwortete sie auch nicht. Sie sah am Schreibtisch und schrieb an Martina:

„Komm' zu mir, mein Kind, ich bin krank und trostlos. Aber bald, wenn du ein wenig Mitleid hast.“

Als Georg heute von der achtstägigen Reise zurückkam, fand er seine Wohnung kalt, finster, leer. Es war so unheimlich still in den Räumen, als läge ein Toter darin.

Er machte Licht und ging forschend umher. Er vernahm die ihm so vertrauten Möbel, und ein danges, weches Ähnen kam dem einsamen Mann. Hartig schritt er zum Schreibtisch. Dort lag, wie er erwartete, ein Brief von Gertraude. Zitternd öffnete er das Kuvert und las:

„Verzeihe mir, daß ich mich feige in aller Stille davon geschlichen habe. Wir fehlte der Mut, offen zu handeln. Und ich nahm jetzt mit mir, um nicht so ganz allein in der fremden Welt leben zu müssen. Sei ein guter Vater zu André, ersehe ihm seine schwache Mutter. Und ich bitte Dich, verzeihe mich nicht ganz. Definie mir Dein Haus und Deine Arme wieder, wenn ich durch den Ruf irreführt sein sollte. Willst Du aber ein neues Glück suchen, brauchst Du die gerichtliche Scheidung, so stehe ich Dir nicht im Wege. Laß mich nicht Feinde sein, entziehe mir Deine Freundschaft nicht. Laß mich manchmal von Dir und meinem André hören. Auch ich will Dir Nachricht geben. Es war am besten für uns beide.“

Jitternd las der Mann diesen Brief, Zeile für Zeile. Und dann murmerte er: „Weil sie nur das Kind bei sich hat? O Welt — wie soll ich nun das Leben ertragen?“

Und ein hartes, trocken schlagendes Stiefel ihm in der Hand auf. Es hallte seltsam durch die menschenleeren Räume.

„Ich habe mich nicht getraut, was ich jetzt machen soll. Wenn ich wenigstens mein Kind nicht ohne Aussicht hätte. Frau Koreus wollte mich empfangen, sie verspricht, für eine Wohnung zu sorgen, und jetzt sehe ich hier, so ganz fremd und hilflos.“

Das Mädchen schlieferte der Alten etwas ins Ohr. Und die sagte:

„Wenn Sie wirklich die Wohnung von der Koreus haben wollen? Sie ist noch nicht vermietet. Und dann können Sie mit man auch Ihre Jungen hier lassen, wenn Sie es schäffeln haben.“

Gertraude erseht: „O Gott, ich wäre ja froh, könnte ich die Wohnung sehen?“

Es waren zwei ganz hübsche, kleine Zimmer. Der Preis ziemlich hoch. Gertraude erschrak. Doch traute sie sich nichts zu sagen. Sie war ja so froh, überhaupt Menschen gefunden zu haben.

„Möbel habe ich selbst,“ bemerkte Gertraude freudlich, „da nehme ich die Wohnung natürlich von heute an. Ich werde mich erkundigen, die Sa-

chen müssen ja schon hier sein.“

„Sie trüben eine Kränkung, und lassen werden die letzten Stunden offen, zurückbleiben.“ Sie gaben Gertraude ein Handkudeln, und er ließ sie, ganz heimlich geschwehnt, mit den Kofferstücken, die untergebracht. Das junge Mädchen war zitternd, und die Alte vernahm Zimmer.

Gertraude sah am Sofa und erzählte ihnen, was sie betrogenen. Sie meinte meinte das junge Mädchen: „Und wie's Ihnen nicht sehr sein, und wenn Sie ja können, können Sie mir verlassen — und das arme, kleine Jungchen!“

Gertraude schmeichelte die Mädchen. Sie durfte nicht viel zu zu Hause denken, zu werden gleich die Tränen auf. Das war eben die Freude, das Übernehmen werden mußte. Ja, wäre der Empfang nur ein anderer gewesen. Wäre sie nur gleich mit Gertraude, mit Kammerfrauen zusammengekommen!

„So! Das freut mich. Offen würde ich dann natürlich auch hier. Und wo könnte Gertraude sein, wenn ich fort bin?“

„Ach, bei uns, gnädige Frau! Er ist ja so brav. Wir sind den ganzen Tag zu Hause.“

„Nun, vorderhand nehme ich Ihre Anweisung an. Doch später nehme ich mir eine Wartezeit für ihn. Er muß ja auch an die Luft hinaus.“

Gertraude erhob sich. Sie wollte nun zur Redaktion fahren. Sie schloß sich schon viel heimlicher und leichter, weil sie nun eine Wohnung hatte und Menschen, mit denen sie sprechen konnte. Da sah sie die Großstadt nicht mehr mit so bösen, feindseligen Augen an. Gertraude meinte und wollte sie nicht fortlassen. Mit geprehter Stimme sagte sie:

„Weibe hier, Geri, bei den guten Frauen. Ich hole dir etwas sehr Schönes zum Spielen.“

Doch der Junge umklammerte sie und rief:

„Mit Mama gehen! Nicht allein bleiben!“

Mit Gewalt trennte sich Gertraude von dem Kinde und stürzte weinend die Treppe hinab.

## (Fortsetzung folgt.)

## Ziele.

Von A. Winfeld.

Ein Duft von blühenden Linden, Jasmin und Rosen waagte durch das offene Fenster.

Im Vestibül unter dem schattenden Dach, von roten Kleiderrofen halb verdeckt, eine weiße Frauengestalt.

„Lieber die hat gewiß das Leben immer so einen schließenden, schimmernden Schirm gehalten,“ dachte sie mit leis überlegenem Lächeln. Da hielt der Zug. Gelassen schaute sie dem Hasten der aussteigenden Reisenden zu. Die kleine Station war nicht ihr Ziel.

„Alles hier sind der jungen Frau ein: Du hast ja keine Fahrkarte!“

Sie rief die Alte auf und sprang aus dem Zug und wieder in Bewegung setzenden Zuge. Der Beamte mit der roten Mütze, der ihre Verlegenheit sah, kam ihr höflich entgegen.

„Mein Mann ist auf der vorliegenden Station ausgestiegen und hat vergessen, mir meine Fahrkarte zu geben“, sagte sie hastig. „Was soll ich da nun an?“ Die nächste Stadt ist mein Ziel.“

Der Inspektor lächelte. „Der Herr Beamte wird hoffentlich bei der Reutenabgabe das Malheur bemerkt haben. Wollen gleich mal hören. Auf der vorliegenden Station, sagten Sie, gnädige Frau?“

Er ging ans Telephon, und es dauerte längere Zeit, ehe er wieder zu ihr kam. „Ja, die Karte lagert dort auf dem Bureau. Ich habe veranlaßt, daß sie hergeholt wird. Ein paar Stündchen werden schon vergehen. Wenn gnädige Frau sich inzwischen unternimmt, das seltsame Gertraude anzusehen wollen?“

Er schaute stolz zu dem sanft sich wellenden Bergen hin, an deren Fuß die Siedelung schmiegte.

„Gleich links, die Bahnstraße herum, ist ein wunderschöner, bucheumstandener See, ein kleines Paradies.“ Er bewachte, als könne ein letzteres Gertraude vor ihm, schweigend die Lippen, und seine schwärzlichen blauen Augenlein schwebten in Wonne.

„Wir nehmen's hier mit der Schweiz auf.“ — Er geleitete sie zur Sperre. „Die Dame ist jetzt und nachher ohne Karte durchzulassen.“

Er neigte sich tief vor sie. So lange er konnte, sah er der diegenen, vollen Gestalt im blauen Kleide nach. Das Schillern des Telephons rief ihn an die Arbeit zurück. Gezügelt strich er sich über den mit Sorgfalt und Fleiß emporgewirbelten Schnurrbart.

Mit einem kleinen, glücklichen Lächeln überließ sich die der Führung des schattigen Eichenweges. Dankbar genoss sie die freie Stunde, die ihr der Zufall geschenkt.

Ein weites, blondes Kornfeld zur

Reihe, beschneidete hinter. Ein Lächeln mit einer blühenden Gestalt, verließ Gertraude glücklich, freudig wie sie ihm zu. Alles an diesem Mädchen Gertraude erlöste ihr wartend, wartend und befreit.

„Wie herrlich ist es, ohne Plan und Ziel zu wandern, nicht vor sich zu haben, als die blasse Ferne — so divina incognita!“ dachte sie übermüht.

Täglich blieb sie übernachtet. Das Lustige von blühenden Linden, Jasmin und Rosen, das sich wehte wie ein süßes Weich in die Gruppe geschlichen, umschmeichelte sie von neuem. Da war ja auch das weiche Haus, an dem der Zug vorüberfuhr. Das rote Licht leuchtete über dem schwebenden Sonn.

Mit purpurigen Blüten überfüllten Rosen überfloss das Gartengelände.

Die weißen Finger der Frau im Bettelgehül spielten mit einem Jasminzweig. Sie hielt den braunroten Kopf weit zurück. Ihre Hände ruhten wie im mystischen Schauen auf dem Stüßchen der, das zwischen den goldblühenden Linden wipfelte hindurch unter die Blätter des Dahses lugte.

Rein Frieden war in dem schönen, blauen Gesicht. Etwas Stilles — verheerete Selbstlosigkeit, schien es zu sein — gab dem jungen Knaben das Aussehen einer Maske. Die abgesehenen Hände, die überglänzten Glieder unter dem weißen Gewand waren die einer Schwärzlichen.

Sie stand wie vergebend. Ihre Hände schloß sie. Die Lebererregung, die ihr anfangs einse eine Schrei auf die Lippen gezwungen, ging schnell in tiefes Mitleid über.

Gertraude — Die Frau, die mit allen Mitteln der Koketterie nur das eine Ziel verfolgte, der blauen Frau den Geliebten zu rauben. Sie hatte dieses Ziel erreicht, doch nun —?

Was tiefe, ernste Augen füllten sich langsam mit Tränen, während sie die Kranke betrachtete. Schreuen wollte sie davonlaufen. Da raschelte ein Zweig am Gitter, den das Kind gestreift. Die Frau im Zell wandte den Kopf der Straße zu.

Wie weggeschickt, war die Stille in ihrer Miene. Sie fuhr empor, um so gleich schweigend in die Kissen zurückzinken. Der Jasminzweig glitt zu Boden. Die durchdringenden Hände streckten sich mit unerschütterlicher Führe, demütiger Bitte sie entgegen.

„Lia!“

Die blonde Frau konnte nicht widerstehen. „Ich komme,“ sagte sie mit halberstimmter Stimme. Sie ging einige Schritte am Gitter entlang bis zur Pforte, an der sie läutete.

Ein Hund jagte kläffend vom Hofe her. Ein leiser Ruf der Frau im Zell ließ ihn verstummen. Eine Dienerin in Schwarz mit weißer Haube und Schürze öffnete.

„Du bist's, Lia. Du kommst zu mir.“ Stummelten die blauen Lippen der Kranke wieder und immer wieder. „So hat mein Brief, der so viele Freuden gemacht, Dich endlich doch erreicht!“

Etwas Getrübetes kam in ihre Züge und wandelte das zarte Gesicht im Nu in das eines Kindes.

Lia kniete neben dem blauen Kleidchen des Lager. Ein paar eigentümliche, rote Rosen, die — den Bemühungen des Gärtners zum Trost — nicht mit den anderen an den Pfeifenallen emporstiegen, legten sich zerknüllt an die Wangen der Frau.

„Wie schön und — blühend Du bist!“ sagte die Kranke bewundernd. Nur ein ganz leises Zittern in ihrer Stimme verriet schmerzliche Bitterkeit.

Mit Anstrengung gab sie ihrem Ton einen Anflug von Frische und Festigkeit. „Hier liegt ich nun schon so manchen Tag und warte — auf Dich.“

„Auf mich?“ Das Gertraude war zu groß, als daß es der Kranke entgegen konnte.

„Du kommst nicht auf meinen Brief?“

„Nein — ein Zufall —“

„Ein Zufall nur!“ Von neuem grüßte sie die Kranke der Qual um Herma's weichen Mund. „So hast Du mir auch nicht vergeben?“

Lia nahm bezüglich die bleiden Zinnen, die auf der blauen Dede umherliefen, in die Hand. „Ich habe Dir längst vergeben, Herma. Siehst Du, jede Tat trägt ihren Lohn und ihre Strafe in sich selbst. Du hättest mir übrigens nichts rauben können, was wirklich mich gequälte. Harald hat eben Dich geliebt.“

Sie kam nicht weiter. Die Kranke richtete sich mit Mühe auf, legte die Arme um den Hals der einstigen Jugendfreundin und den schönen Kopf mit dem selbigen Braunhaar auf Lia's Schulter. Herma weinte. Rein laut ringsum, als dies tolle Klagen, das in einer Flut von Tränen die Schuld von einer armen Menschenseele spülte.

Lia streckte mitleidig den gebrechlichen Rücken, den ihre kräftigen Arme stützten hielten. Der große Arm, der Wächter des Hauses, schloß sich fragenden Augen in das Zell, drückte sich eng an den Brust und legte den schmalen Fuß im weißen Schuh, der unter der Dede hervorah,

„Wie schön begann in schlüßigen, goldenen Zeiten in der Nähe von dem Zell zu schlagen, verfluchte aber ich wieder im Fleiß.“

Sie legte die stillschweigende in die Kissen zurück. „Gertraude, ich habe, als ich die Kastenzug der Herma'schen Rosen, Gertraude zu formen, sah.“

Die Kranke griff nach dem Blute mit weicherer Mühseligkeit, das neben ihr stand. „Doch auch soll ich die sagen!“ begann sie, ihre aufsteigenden Lippen mit einem feinen Lächeln zu öffnen. „Ich habe Gertraude auf Erden nicht, das jeder Tag meiner Ehe mit peinlicher Bewusstheit bewies.“

„Heute als an mir, begann an Harald die Arme zu ragen. Nur, daß sie ihn nicht, wie mich, auf das Bettelbett warf, sondern ihn von mir trüb, mitten hinein in einen Raum, der fröhlicheren Menschen.“

„Doch mir empfand er — wenn auch lächlich verheißt — Gertraude. Ich habte es bis in die Fingerspitzen hinein.“

Sie machte eine müde Pause. Ihr Gesicht, das sich vorher schwarz geteilt hatte, war jetzt gelblich.

„Lia erhebe sich besorgt und wollte die Kranke auf dem Tisch in Bewegung setzen.“

„Lia bitte,“ sagte die Kranke. „Ich bin dem Zufall, der Dich zu mir geführt, so dankbar. Ich bitte nicht herben können ohne Deine Vergebung.“

„Du wirst nicht herben.“ Lia beugte sich erschütterter über sie. „Nun Du weicht, doch ich Dir und Harald nicht zürne, wird alles wieder gut.“

In die Augen Herma's kam eine seltsam transzendente Klarheit.

„Ich werde sterben.“ — Nun, Lia, kommt die Bitte, die Du mir nicht abschlagen darfst. Siehst Du, Harald sehnt sich nach Dir. Ich weiß es, seit ich seine Ungebild, seinen Schmerz sah, als mein Brief an Dich immer wieder zurückkehrte.“

„Ich bitte Dich, Lia, vergiß Deine Stolz — werde sein Weib. Nur, wenn Du mir das verspricht — aber was ist Dir? Du wirst so blaß?“

Lia setzte sich neben das Lager auf ein niederes Pöfster. „Die Reise“, stammelte sie, „ich fühle mich angegriffen.“

„Vergiß tausendmal! — Herma brüde auf den Ringelknopf, der in eine Säule des Zeltes eingelassen war. Eine Erfrischung für das gnädige Fräulein,“ befahl sie der geschmeidig herbeihuschenden Pflegerin. Die Verlegenheit in Lia's Gesicht trat sich deutlicher aus. Als die größte Schwester mit federndem Gang enteilte, sagte sie entschlossen: „Halt Du Dich nie gefragt, Herma, warum Deine Briefe mich nicht erreichen konnten?“

Die Kranke schloß sich plötzlich lebhaft auf ihre Ellenbogen. Das fliegende Rot der ersten Lebererregung farbte von neuem ihre Wangen.

„Du bist doch nicht etwa — verheiratet?“

Als sie Lia's bejahendes Kopfnicken sah, ließ sie sich schwer auf den Stuhl zurückfallen. Jeder Blutstropfen wich aus ihren Wangen, ihren Lippen.

„So ist die Hoffnung auf Eheliche vergänglich gewesen,“ murmelte sie tonlos, und auf einmal in wilde Leidenschaft ausbrechend, schrie sie gelend: „Nicht um Dein, um Harald's Glück ist es mir zu tun!“

Ein Hustenanfall schüttelte sie. Sie drückte das weiße Tuch an die Lippen, ein Blutstropfen hing daran.

Lia nahm sie wie eine Mutter in die Arme.

„Du redest von Glück und Unglück, als hinge unser Leben davon ab. Die Ziele, die wir uns stecken, bestimmen unseren Weg. Und mag er auch durch Wüsten führen —“

„Du arme,“ unterbrach Herma sie mitleidig. „Auch Du bist also nicht glücklich.“

„Ich darf an einem Plage, den ich auszufüllen vermag, meine Pflicht tun“, sagte Lia schlicht. „Mehr Glück, als ich verdiene.“

Die Dienerin erschien mit einer Platte voll Speisen. Während ihre Hände Hände Teller und Gläser ordneten, lag Herma unbeweglich, die Augen weit und bewundernd auf Lia gefest.

„Ich wollte, ich wäre wie Du,“ sagte sie, als sie wieder mit der Freundin allein war. „Ammer war mein Ziel das falsche. Den letzten Trost, daß mein Tod Harald's Glück gründen könne, nimmst Du mir nun auch.“

In Lia's stillen Augen lag ein erhebener Frieden, als sie sie jetzt zwinrend auf Herma ruhen ließ.

Die Vorlesung hat Dich gerade so genollt, wie Du bist. Und auch das Ziel, an dem Du schließlich anlangst, wird das rechte sein. Die ewige Gerechtigkeit muß Dich nur, da Du blind an ihr vorübergehst, auf Umwegen und durch viel Leiden zum Frieden führen.“

Ein langes Schweigen entstand. Die Kranke hielt die Augen geschlossen. Es schien, als habe Erschöpfung sie übermannt.

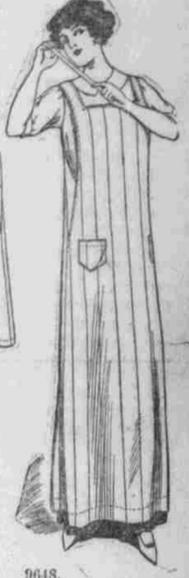
Lia erhob sich, um die Pflegerin herbeizurufen. Da schauten die prächtigen, bunten Sterne plötzlich strahlend zu ihr auf.

„Ich danke Dir, o, ich danke Dir.“ Die fieberischen Hände umspannten



Gammeln verweilen nicht in Salzwerke. Die allererste Idee des Sommermädchens, die im Meer lobet, ist ein Vorliebespiel, aus Gummis gemacht. Viele Gummiballen sind von natürlichen Gummi zu unterscheiden, da ganz dünn Gummi benutzt wird und die Farben genau wie die natürlichen Blumen sind. Die hier abgebildete junge Dame, in ein hübsches Blauströmchen aus schwarz und weiß gezierter, trägt eine hübsche aus 12 verschiedenen farbigen Seide und in der Hand hält sie zwei rosa Gummikissen, bereit, um an ihrem Vorbeigang Gefährte zu werden.

### Unsere Schnittmuster - Offerte



„Eine Offenbarung ist mir worden geworden. Es gibt ein Ziel über Glück und Unglück hinaus. Es wird mir gelingen, es zu erreichen, Harald aus seinem Trübel, der ihn elend macht, zu Großem emporzuführen.“

„Junge Freude breitete Rosenkorn über das zarte Gesichtchen. So schön wie in diesem Moment war Herma in ihren blühendsten Tagen nicht gewesen.“

Lia zog die schmalen Finger der Kranke an ihre weinenden Augen, ihre Lippen. Sprechen konnte sie nicht.

Wie eine Träumende schritt sie den Pfad, den sie gekommen, zurück. Eine feine Wolke von Wohlgeruch, den sie sich nicht erklären konnte, begleitete sie. Erst am Bahnhof bemerkte sie den Jasminzweig, mit dem Herma gespielt, in ihrer Hand. Rosenkorn streifte sie die reinen, weißen Wüsten mit den goldenen Herzen.

Am Stationsgebäude kam der schneidige Inspektor eilig auf sie zu.

„Hier ist die Karle, gnädige Frau. Ich bitte recht sehr, hat nichts zu sagen. Ihr Zug geht in vier Minuten. Bitte, dort drüben.“

Er pagte sich ihrer beschleunigten Gangart an. „Haben gnädige Frau nicht viel Schönheit zu sehen geglaubt?“ fragte er selbstbewußt.

„Wiel Schönheit!“ antwortete Lia mit Leberzeugung.

Sie stieg, den Jasminzweig festlich in der Hand, in ein leeres Wagenteil. Der Inspektor schnellte die Hände zusammen.

„Vielleicht nehmen gnädige Frau sich noch einmal unser Städtchen zum Reiseziel?“ Seine schwärzlichen Augen hingen bewundernd an Lia's Gesicht.

„Es wäre ein Ziel, aufs innigste zu wünschen,“ sagte die blonde Frau ernst.

Der Inspektor strahlte. Er hatte Hamlet gelesen. — Er verbeugte sich noch einmal. Die Pflicht rief ihn fort.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Eine Rauchwolke schlangelte sich von der Lokomotive nach langem nach rückwärts, hob sich, alle Erdenkräfte unter sich lassend, zu den goldschimmernden Lindenwipfeln empor, als suche sie dort ein fernes hohes Ziel.

Jede Frau, ob sie ihre eigene Hausarbeit tut oder nicht, wird Verwendung für eine einfache praktische Arbeitskleidung finden, wie die hier abgebildete. Sie ist leicht an- und auszugeben und ist außerordentlich leicht zu machen. Außerdem ist sie ganz besonders attraktiv. Die gewöhnlichen Schnittmuster eignen sich alle gut für dieses Modell. Das Muster ist in drei Größen geschnitten: Klein, mittelgroß und groß. Es benötigt 3 1/2 Yards Stoff. Stoff für eine Schürze von mittlerer Größe.

Preis des Musters 10 Cents.

„Neuer Frühjahrs- und Sommerkatalog mit allen neuesten Modellen fertig. Jeder Leiter der „Omaha Tribune“ für 10 Cents zugestandt.“

**Bestellungs-Anweisungen:**

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einzahlung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

Julius Casars Angebinde.

In einer süddeutschen Universitätsstadt lebte ein alter Professor der Archäologie, der sich eifrig mit Ausgrabungen auf den in der Nähe der Stadt befindlichen römischen Kulturstätten beschäftigte. Schon manchmal hatten die Studenten von einem geschickten Töpfer angefertigte Tongefäße von merkwürdiger Form dort vergraben. Der Professor fand sie dann und berichtete darüber in geschriebenen Zeitschriften. Eines Tages wurde der grausame Scherz soweit getrieben, daß eine Tabakspfeife und ein Redeschloß vergraben wurden, auf denen die Worte eingegraben waren: „Julius Casar seinem lieben Professor A. R. zur freundlichen Erinnerung.“ Der alte Professor fand auch beide Gegenstände. Bald darauf verziehete er auf sein Amt. Er war allerdings auch schon über 70 Jahre alt. Ob der hergelohe Studentenstreich mit seinem Rücktritt zusammenhängt, ist nicht bekannt geworden.

— Deplagierter Ausdruck. Die Streitschiffe wurden schon auf eine Entfernung von 6000 Metern miteinander handgemein.

Der „Omaha Tribune“ Pattern Coupon.

Ich wünsche Muster No. ....

(Sahre ... bei Kinderkleidern.)

Name .....

No. .... Straße ..... Stadt .....